



Carlo Caldiini im Gemüsegarten während des S-Space Festivals 1971 in Florenz Foto: Gruppo 9999

AUSSTELLUNG

Grüne Sehnsucht | Die 5. Architekturtriennale in Oslo

Dagmar Hoetzel

Nachhaltigkeit ist das Thema, auf dessen Wichtigkeit sich länder- und kulturübergreifend Gesellschaften, Wirtschaft, Politik und vor allen auch Planer und Bauindustrie schon vor Jahren geeinigt haben. Gegenpositionen scheint es nicht zu geben. In Oslo werden nicht Lösungen oder gute Beispiele gezeigt, sondern die Frage gestellt, was sich hinter der „grünen Tür“ verbirgt.

Am Beginn steht der sogenannte Brundtland-Bericht der Vereinten Nationen von 1987 „Our Common Future“. Auf die dort erarbeitete Definition von Nachhaltigkeit – die auf weltweit breite Konsensfähigkeit ausgelegt war und somit entsprechend vage formuliert ist – scheinen sich bis heute alle zu beziehen: Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart berücksichtigt, ohne Schaden anzurichten und ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen einzuschränken.

26 Jahre später weisen die Begriffe „nachhaltig“ und „grün“ Abnutzungserscheinungen auf und drohen durch inflationären Gebrauch ihre Bedeutung zu verlieren. Was sich alles unter ihren Labels versteckt, lässt sich an einigen Beispielen aufzeigen, die in der Hauptausstellung der Triennale im Norwegischen Zentrum für Design und Architektur präsentiert werden. Amerikanische Naturschutzgruppen propagieren mit massivem Druck die Verwendung von recyceltem Teak-Holz. Die Nachfrage nach diesem Holz in den USA so groß ist, dass der Preis dafür den Wert ganzer Häuser in Asien erreicht. Die werden dort demoliert und das Holz nach Amerika geliefert. Vermeyntlich ökologisch richtiges Handeln vernichtet Lebensraum.

Oder: Bei der Betrachtung oder Zertifizierung und Klassifizierung von „nachhaltigen“ Gebäuden, Städten oder Produkten wird oft der Kontext außer acht gelassen. Würde man bei einer LEED-Klassifi-

zierung auch nur einen Faktor hinzufügen oder wegnehmen, könnte das Ergebnis ein ganz anderes sein. Und sollten Gipskartonplatten eine ökologische Auszeichnung erhalten, weil sie zu 15 Prozent aus recyceltem Material bestehen, zu 85 Prozent jedoch nach wie vor aus Gips, der bei der Rauchgasentschwefelung von Kohlekraftwerken gewonnen wird?

Eines der größten Objekte in der Ausstellung ist ein Modell von Masdar City, geplant von Foster & Partners als autofreie, Null-Energie-, CO₂-neutrale Stadt im Großraum Abu Dhabi. Eine Insel in der Wüste der Vereinigten Arabischen Emirate, deren Grad an Nachhaltigkeit steigt, je höher und geschlossener die Mauern um sie herum sind. Aber würde es die Planungen für Masdar überhaupt geben, wenn es nicht in einer ölreichen Region läge, ohne einen Flughafen nebenan, und könnte es ohne Zementfabrik gebaut werden?

Dem steht jene Alternativkultur gegenüber, die schon in den 60er und frühen 70er Jahren – bevor es den Begriff der Nachhaltigkeit überhaupt gab – heute ganz aktuelle Themen wie Selbstbau, Reduzierung des Energiekonsums oder ökologisches Gärtnern praktizierte und aus deren Geist das frühe ökologische Denken und Bewusstsein in der Architektur und Technologie entspringt.

Um die Bandbreite der Planungen, architektonischen Lösungen, Techniken und Errungenschaften im Namen von Ökologie und Nachhaltigkeit zu zeigen und zu hinterfragen, hat das belgische Kuratorenteam Rotor über 600 Objekte, von Architekturmodellen über Bauprodukte bis zu Zeitschriften und Artefakten, in aller Welt zusammengestellt und in Oslo ausgebreitet. Aber leider – und das ist wirklich schade – wird dem Besucher zu wenig Hilfestellung gegeben, lassen sich die vielen, unterschiedlichen Geschichten kaum entschlüsseln. Die umfassende Recherche jedoch verdeutlicht – und das ist ihr Verdienst – wie wichtig es ist, in einer Welt, die nicht nachhaltig ist und die sich im Ungleichgewicht befindet, die Kriterien für Nachhaltigkeit zu hinterfragen und sie provoziert eine neue, auf einer gesamtgesellschaftlichen Betrachtungsweise basierenden Begriffsbestimmung.

Die Frage nach Nachhaltigkeit beinhaltet auch die Frage nach den Bedürfnissen, nach dem, was man tatsächlich braucht. Gerade in einem boomenden, wirtschaftlich starken Land wie Norwegen, ist diese Frage auch mit Blick auf die zukünftigen Generationen interessant. Geht mit nachhaltigem Leben unweigerlich Verzicht einher? Oder muss vielleicht auch Lebensqualität neu definiert werden?

Behind the Green Door. Architecture and the Desire for Sustainability | DogA Norsk Design- og Arkitektursenter, Hausmanns gate 16, 0182 Oslo | ► www.oslotriennale.com | bis 1. Dezember | Der Katalog kostet 19 Euro

.de Dazu auf Bauwelt.de | Bildstrecke: Oslo und Lissabon – Orte und Projekte zweier Triennalen

AUSSTELLUNGEN

Kollektives Nachdenken | Die 3. Architekturtriennale in Lissabon

Doris Kleilein

Keine Stararchitekten, keine spektakulären Installationen, eigentlich überhaupt nichts Gebautes – die Vermeidung all dessen, was an eine klassische Architekturausstellung oder gar an Venedig erinnert, ist kuratorisches Programm in Lissabon. Das ist an sich zu begrüßen, hinterlässt Kurzbesucher aber ein wenig ratlos.

Das Taxi muss dreimal um den Campo Santa Clara fahren, um den Hauptsitz der Architekturtriennale zu finden: Kein Plakat weist darauf hin, und auch der Taxifahrer hat noch nie von der Veranstaltung gehört, die in diesem Herbst zum dritten Mal in Lissabon stattfindet. „Close, closer“ heißt das Motto 2013, und man muss wirklich genau hinsehen, um herauszufinden, worum es eigentlich geht.

Im Mittelpunkt: die wirtschaftliche Krise, die auch als eine gesellschaftliche erfahren wird. Chefkuratorin Beatrice Galilée aus London (Jahrgang 1982) hat sie unmittelbar miterlebt: Kurz vor der Eröffnung wurde das ohnehin knappe Budget der Triennale um 50 Prozent gekürzt. Die Britin blickt dennoch gelassen auf „die Krise“, von der in Portugal alle reden. Sie setzt ausnahmslos auf die junge Generation, auf die „unzähligen Autoren der heutigen Stadt“; von bekannten portugiesischen Büros wie Aires Mateus oder gar von Altmeister Álvaro Siza keine Spur. Das ist ein mutiger Schritt und trifft den Nerv vieler junger Architektinnen und Architekten, die zunehmend

Kritik üben an den überdimensionierten, von EU-Geldern aufgepumpten Großprojekten wie Museen und Kulturzentren – sei es, weil dabei die Stadtentwicklung für die Bewohner auf der Strecke bleibt, sei es, weil sie wissen, dass sie ohnehin nicht mehr an derartige Bauaufträge kommen werden.

Die Triennale besteht also im Kern aus einer Fülle von Diskussionen und Workshops, die auf einer kleinen hölzernen Bühne auf der zentralen Praça da Figuera und an anderen Orten stattfinden, mitten unter Touristen und Passanten. Austausch, Selbstermächtigung, Kritik, das ist das Credo der international agierenden Kuratorin, und damit liegt sie in Lissabon nicht falsch. Triennalepräsident José Mateus formuliert es so: Die portugiesische Architektenschaft habe eine „schwach ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstkritik“ und könne ein wenig kollektives Nachdenken gut gebrauchen.

Von den drei Ausstellungen, die ich nicht verschweigen will, ist eigentlich nur „The Real and other Fictions“ von Mariana Pestana ein Muss: Sie hat Künstler und Architekten eingeladen, den prächtigen Palácio Pombal zu bespielen, der zum imaginären Rathaus, zum Parlament und zum düsteren Salon wird, umso phantastischer, je länger man durch die Säle läuft. „Future Perfect“ von Liam Young hingegen entpuppt sich nach langer Anreise ins Elektrizitätsmuseum von Bélem als blutleere Zukunftsvision, die in den technoiden Phantasien der 90er

Jahre steckenbleibt, und „The Institute Effect“ von Dani Amis gibt zwar einen guten Überblick über Think Tanks und selbsternannte Institutionen (vom Moskauer Strelka Institut bis zu Bennetons Fabrica), als Besucher fühlt man sich zwischen Eventankündigungen und den Resten von Workshops aber immer so, als wäre man mal wieder zu spät gekommen und hätte das Wesentliche verpasst.

Die Triennale findet eigentlich woanders statt, das wird nach zwei Tagen klar, etwa bei den „Crisis Bustern“, einem von mehreren assoziierten Projekten: Gefragt waren Ideen für eine soziale und nachhaltige Stadtentwicklung, die mit jeweils 50.000 Euro von der Stadt Lissabon gefördert wurden. Unter den zehn Gewinnern sind u.a. die öffentliche Strandküche für Fischerleute im Süden Lissabons vom französisch-deutschen Collectif EXYZT, die politische Wandzeitung „Oh Espelho“ (der Spiegel), die aus den Protesten gegen die EU-Sparpolitik hervorging, oder der „Patio ambulante“, eine rollende Küche in einem umgebauten Feuerwehrauto, die durch Lissaboner Hinterhöfe tourt. In diesen Interventionen zeigt sich, was Stadtentwicklung ungeachtet von Masterplänen und Großprojekten sein kann: eine Vielzahl praktischer, an den konkreten Bedürfnissen der Bewohner orientierter Maßnahmen.

„Close, closer“ ist als Anti-Venedig-Event angetreten und es wäre Lissabon zu wünschen, ein solches Gegengewicht auf Dauer etablieren zu können. Ob das in diesem Jahr gelungen ist, kann letztlich nur das Lissabonner Publikum, für das diese Triennale gemacht wurde.

Close, Closer | Palácio Sinel de Cordes, Campo de Santa Clara, 142–45 | Di–So 10–18 Uhr | ► www.close-closer.com | bis 15. Dezember | Der Veranstaltungskatalog kostet 2 Euro



Der „Planetary Sculpture Supper Club“ lädt jeden Samstag zu Themendinner in den Palácio Pombal. Auf den Spiegeltisch kommen u.a. „Katastrophenrezepte“ und „Dekadenz für alle“ wie Le Corbusiers Farbenklavier. Foto: Catarina Botelho